

Diese Seite: Das Gropius-Wohnhaus in Jena. Rechte Seite: Martin Fischer und Barbara Happe mit ihrer Hündin im Treppenhaus.



Ein Ehepaar ist in ein Wohnhaus des Bauhaus-Gründers Walter Gropius in Jena gezogen – und hört seitdem gar nicht mehr damit auf, es zu restaurieren. Über ein Gebäude als Lebensaufgabe



Die Gralshüter

Text
LAURA
WEISSMÜLLER

Fotos
FELIX ADLER

Bis heute ist es fremd, anders. Denn wenn man durch das Westviertel in Jena zum Haus Auerbach läuft, sieht man lauter Türmchen, Satteldächer und verzierte Balkone, und vor allem sieht man Gelb, Orange, Rosa. Die Villen hier oben tragen Farbe, und wenn es nur das Braun der unsanierten Jahrzehnte ist. Das Haus Auerbach tut das nicht. Kalkweiß ragt der schlichte Bau über die grüne Hecke. Sein Dach ist provozierend flach, von Zierde keine Spur. Zumindest nicht auf den ersten Blick.

»Der Entwurf passt nicht in das Stadtbild hinein«, konstatierte denn auch die Bauberatungsstelle in Jena am 23. April 1924 zum eingereichten Bauantrag von Adolf Meyer im Auftrag von Walter Gropius – und unterstrich das Wörtchen »nicht« mit bürokratisch festem Strich. Trotzdem wurde der Baubescheid eingedenk der Lage erteilt: »Da jedoch die Stellung des Gebäudes eine solche ist, dass es in Zukunft im Stadtbild nicht störend wirkt, so wird von einer Beanstandung abgesehen.«

Diesen dünnen Zeilen verdankt man das erste private Bauhaus des Architekten und Bauhaus-Gründers Walter Gropius. Das, was in den folgenden Jahren die Welt staunend nach Deutschland schauen ließ, diese futuristisch weißen Baukörper mit ihrer klaren Formensprache, diese Architekturrebellion gegen alles Verschnörkelte und Hochherrschafliche, fand hier in Jena seine ersten privaten Bauherren, das Ehepaar Anna und Felix Auerbach. Wagemut? Aufbruchsstimmung? Neugierde? Jedenfalls verließ das jüdische Intellektuellenpaar Auerbach im Alter von über sechzig Jahren sein standesgemäßes Zuhause und zog mit den Biedermeiermöbeln nur ein paar hundert Meter weiter in die Moderne.

Aber wie wohnt man heute in diesem Haus, das als Architekturdenkmal eigentlich allen, auf jeden Fall der Nachwelt gehört?

»Wir müssen noch mal raus«, sagt Martin Fischer fröhlich zur Begrüßung an einem heißen Augusttag, »einmal das Haus umrunden in Gropius' Sinne«. Schließlich muss man, zumindest nach Gropius' auch orthografisch eigensinniger Vorstellung, »rund um diesen bau herumgehen, um seine Körperlichkeit und die Funktion seiner Glieder zu erfassen«.

Man merkt, dass Fischer, eigentlich Zoologe und Seniorprofessor an der Universität in Jena, schon oft eine Hausführung gegeben hat. Barfuß steuert er die Plätze im weitläufigen Garten mit den besten Perspektiven auf das Gebäude an und weist auf Details in der Architektur hin. »Es ist ein Riesenvorteil, wenn man so ein Haus besitzt: Man kann es sich immer anschauen«, sagt Fischer. Und umrunden. Etwa um zu verstehen, dass Gropius nichts von Symmetrie hielt, weil er es als altmodisch empfand, wenn man schon weiß, wie die Rückseite aussieht, nur weil man die Vorderseite kennt.

Zu jeder Himmelsrichtung trägt das Haus Auerbach ein anderes Gesicht. Im Norden, wo man es betritt und Besucher damals eine repräsentative Willkommensgeste erwarteten, gibt es sich unprä-

tentiös. Im Garten dagegen öffnet es sich. Wie nach einem bestimmten Rhythmus sind hier die Fenster in der dreistöckigen Fassade verteilt. »Das ganze Haus spielt drei zu zwei, es ist sozusagen eine gebaute Quinte«, sagt Fischer und erklärt, wie der »Baukasten im Großen«, von dem Gropius immer träumte, hier aus zwei sich durchdringenden Quadern besteht. Und wie das Haus – aus einer bestimmten Perspektive – die Schwerkraft überwindet und über dem Garten schwebt, in der Entstehungszeit noch mehr, weil Gropius auf Fotografien schon mal die Stützen unterm Wintergarten wegreuschieren ließ und das Nachbarhaus gleich mit.

Als Martin Fischer und seine Frau Barbara Happe allerdings 1994 vor diesem Gropius-Bau standen, gab es zum Schwärmen noch wenig Grund. »Es hat abscheulich ausgesehen«, sagt Barbara Happe im lichten Speisezimmer über den ersten Eindruck von ihrem Zuhause. Anders als ihr Mann trägt sie Schuhe, und während er einen Leitz-Ordner nach dem anderen aus dem Arbeitszimmer durch das

ehemalige Musikzimmer heranschleppt, auf den ovalen weißen Esstisch wuchtet und enthusiastisch abwechselnd aus Büchern über den Bauhaus-Gründer und aus Bauakten zitiert, wirkt die Kulturwissenschaftlerin eher nüchtern. »Wie eine verrottete DDR-Bude« habe das Haus auf sie gewirkt, sagt Happe, so gerochen habe es auch, nach dem Reinigungsmittel aus dem Osten und jahrzehntelanger Braunkohleheizung. Und »tiefstdunkel« sei es gewesen, bräunlich grau vom Boden bis zur Tapete. Das Dach komplett ruiniert, der



Aus erster Wand Restauratoren stießen unter vielen Schichten Wand- und Deckenfarben auf das Original-Farbkonzept von Alfred Arndt, das nun wieder leuchtet.

Fußboden im Eimer, der Eingangsbereich morsch, die Rohre durchgerostet. Kurz: Das Haus sei unbewohnbar gewesen. Wer Fotos von damals betrachtet, erkennt darauf tatsächlich eher Bruchbude als Bauhaus. Wobei die Moderne ja das Pech hat, deutlich schlechter zu altern, wenn man sie nicht pflegt, als historistische Bauten. Schließlich gibt es dort immer noch einen Balkon oder ein Türmchen, an dem sich das Auge festhalten kann.

Warum tut man sich das dann an? Warum entscheidet man sich dafür, eine solche Ruine zu sanieren? Unterwirft sich den strengen Regeln, die die Architektur und der Denkmalschutz vorgeben? Anders gefragt: Was haben die beiden damals in der Schaefferstraße 9

gesehen, was ihr Herz erweicht hat? »Herz ist gut, es kam die blanke Gier. Wir haben das Haus gesehen und sofort in Gedanken gewusst, wie man darin lebt«, sagt Fischer, während er die winzige Anzeige zeigt, die damals im Immobilienenteil der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* stand: »Gropius W33 gegen Gebot zu verkaufen«, das war alles. Gemeldet hat sich niemand, weswegen die Verkäufer, ein Paar aus Göttingen, die das Haus nach der Wende zurückbekommen hatten, es der Universität anboten und diese wiederum Fischer informierte, weil er neun Monate zuvor den Lehrstuhl für Spezielle Zoologie und Evolutionsbiologie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena übernommen hatte.

Von Tübingen war er mit seiner Frau nach Jena zunächst in eine unsanierte Einraumwohnung in einem Plattenbau gezogen, der Leidensdruck war entsprechend hoch, als sie vorm Haus Auerbach standen. Doch da war noch was: »Unbändige Neugierde«, sagt Barbara Happe. Und wohl eine Portion akribische Besessenheit, wie sie Forschende oft mitbringen.

Heute ist W33, wie das Haus im Werkverzeichnis von Walter Gropius heißt, ein Zauberkasten aus Licht und Farbe. In hellem Graublau und Ocker, in Türkisblau und Hellgelb, in Ultramarin, Rotbraun und Caput mortuum, einem dunklen Violett, leuchten



Die Besitzer verfügen, dass die Kunst später nicht aus dem Haus entfernt wird – hier ein Bild von Frank Stella.

die Innenräume. »Kein Mensch hat gewusst, dass das erste Haus von Gropius in Pastellfarben ist. Und zwar in 37 verschiedenen«, sagt Martin Fischer stolz. Schließlich galt das Farbkonzept von Alfred Arndt, der 1924 gerade seinen Abschluss am Bauhaus

in Weimar gemacht hatte und von Gropius seinen ersten Auftrag für das Haus Auerbach erhielt, stets als nicht realisiert, obwohl es zahlreiche Farbstudien von Arndt selbst davon gab. Noch 1988 schrieb der Bauhaus-Experte Christian Wolsdorff über Arndts Farbkonzept: »Der Entwurf wurde nicht ausgeführt.« Der starke Farbeinsatz passte nicht ins Bild der weißen Architekturmoderne. An diesem Glauben wollte man festhalten, selbst wenn die meisten Architekturhistoriker aus dem Westen die Gebäude im Osten wohl gar nicht besichtigt hatten. Heute weiß man, wie farbenfroh das Bauhaus war, welches Gespür die Zeit damals für Farbkombinationen hatte und welche Freude daran. In den Meisterhäusern in Dessau von 1926 kamen im Inneren hundert verschiedene Farb-

Martin Fischer im ehemaligen »Herrenzimmer«, wo die Ordner mit zeitgeschichtlichen Unterlagen zum Haus aufbewahrt werden.



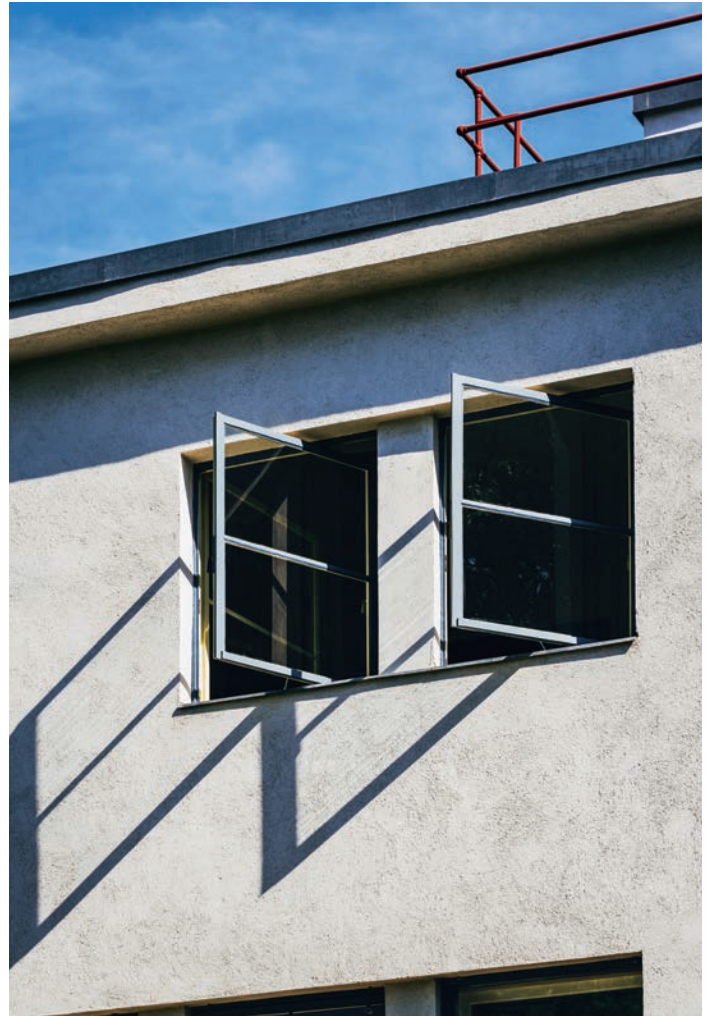
töne zum Einsatz, wie eine Untersuchung vor einigen Jahren zum Vorschein brachte. Doch in den Neunzigerjahren wollte man davon nichts wissen. Das Denkmalamt schlug vor, eine umfassende Farbuntersuchung der Wände im Haus Auerbach durchzuführen.

»Wenn wir lesen: Der Entwurf wurde nicht ausgeführt – dann denken wir: Was ist die empirische Grundlage? Wir glauben einen solchen Satz nur, wenn er belegt ist«, sagt Fischer. Das Paar vermutete, dass Arndt seinen Entwurf doch realisiert hatte, schließlich gab es zahlreiche Skizzen von ihm dazu. Deswegen beauftragte es Restauratoren mit einer sogenannten Farbbefundung. Schicht für Schicht kratzten diese die Wände ab, um zu den Farbtönen von 1924 zu kommen. Manchmal mussten sie bis zu sieben Schichten abtragen, um zum Originalanstrich vorzudringen. Hinter Fußleisten, hinter Heizungen. »Wenn ich das Privileg habe, in so einem Haus zu wohnen, tue ich doch alles, um nachzuvollziehen, was Gropius in seinem ersten Bauhaus wollte«, findet Happe. Oder wie es ihr Mann formuliert: »Wenn Sie einen Hemdzipfel von einem Menschen wie Gropius bekommen, dann halten Sie den fest, wie es schlimmer nicht geht.«

Barbara Happe und Martin Fischer verstehen sich trotzdem nicht als reine Nachlassverwalter oder Denkmalpfleger, die nur erhalten, ohne sich auch selbst auszudrücken. »Das ist kein normatives Haus. Man kann natürlich nicht machen, was man will, aber die Wände bieten sehr viele Möglichkeiten«, sagt Barbara Happe. Neben ihr hängt ein abstraktes Streifengemälde in Rot, Blau und Gelb des zeitgenössischen Künstlers Peter Halley. Der ebenfalls noch lebende Frank Stella füllt mit seinem Gobelin fast eine komplette Wand im Wohnzimmer. Und gegenüber von Halley prangt in dunklen Brauntönen ein niederländisches Stillleben aus dem 17. Jahrhundert. Als sie das Bild im vorigen Jahr kauften, hagelte es Kommentare von Bekannten. Werdet ihr jetzt alt? Das ist doch gar nicht im Bauhaus-Stil!

»Viele denken: Das Bauhaus ist etwas, dem man sich unterordnen muss. Aber das ist überhaupt nicht so«, sagt Happe. »Das Bauhaus ist kein Dogma.« Für sie und ihren Mann ist das Bauhaus keine Patent-Architektur in Form weißer Schuhschachteln. Und auch kein Lifestyle, der sich mit bestimmten Produkten verbindet, die alle kennen, wie der Leuchte von Wilhelm Wagenfeld oder dem Freischwinger von Marcel Breuer. Die Kulturwissenschaftlerin versteht nicht, warum für viele »das Bauhaus wie ein Label« sei. »Um es zu bezwingen!«, vermutet Fischer. »Dann kann man es einordnen.« Dabei lassen sich die Bauhaus-Schüler und Bauhaus-Meister eben nicht in eine Schublade stecken, so verschieden waren sie. Schon zwischen Walter Gropius und seinem Nachfolger Ludwig Mies van der Rohe liegen Welten.

Vielleicht ist die Freude von Barbara Happe und Martin Fischer an ihrem Haus deswegen so ansteckend: weil sie es wirklich entschlüsseln wollen, statt sich mit ihm zu schmücken, wie es viele Menschen mit teuren Designklassikern tun. Auch wenn das bedeutet, dass die Sanierung ihres Hauses wohl nie enden wird, weil die beiden immer wieder etwas entdecken, was noch nicht dem Originalzustand entspricht. Im März dieses Jahres waren es Stoßleisten an den Wänden. In gewisser Weise kämpfen sie mit ihrer lupenreinen Rekonstruktion also auch gegen das Bauhaus-Label an, indem sie zeigen, wie einzigartig ihr Haus ist. Deswegen laden sie regelmäßig Architekturklassen, Künstler, Kulturinteressierte in ihr



»Draußen ist Platz«
lautete ein Motto
von Walter Gropius,
deswegen lassen
sich die Fenster nach
außen öffnen.

Haus, um mit ihnen zu diskutieren. Sie begreifen Architektur als das, was sie im besten Fall sein kann: gebaute Zeit. Geschichte in Glas, Linoleum – und Schlackenbeton. »Wann hat man jemals dieses Wort gehört?«, fragt Fischer fröhlich. Der Baustoff wurde nach dem Ersten Weltkrieg erfunden, als gängige Baustoffe knapp waren. Bis heute hat er einen erstaunlichen Dämmwert.

Gropius hinterließ keine Notizen über W33. Belegt ist aber, dass er über seine Frau Ise von den Bauherren erfahren wollte, »wie sich die Wascheinrichtung oben im Haus bewährt«. An die »Physiologie des Hauses« – dort die Wäsche aufzuhängen, wo sie auch gewaschen wird – halten sich die heutigen Hausherren immer noch, das oberste Stockwerk ist fast vollständig der Wäsche vorbehalten. Das mutet etwas seltsam an, schließlich bietet die Dachterrasse einen umwerfend schönen Blick ins Saaletal. Als Hundebesitzer halte man sich automatisch mehr im Garten auf, erklärt Fischer achselzuckend. Wobei Gropius bei der Planung des Daches geradezu visionär vorging: Über eine Zisterne ließ er Regenwasser auffangen, das dann zum Wäschewaschen verwendet werden konnte. Haben sie nicht übernommen. Genauso wie sie die cremefarbenen Originalfliesen im Bad nicht behielten, sondern neue in Weiß wählten. »Das sind Fehler, die macht man«, sagt Fischer. »Das hätte man uns nicht erlauben dürfen.« Bei denkmalgeschützten Häusern ist die

Renovierung sämtlicher Teile, die an dem Objekt denkmalgeschützt sind, mit dem Denkmalamt abzustimmen.

Die Denkmalbehörde dagegen war froh, dass da zwei Menschen strenger in dem Anspruch waren, den Originalzustand wiederherzustellen, als

Bodenhaftung Der neu aufgelegte Teppich der Bauhaus-Künstlerin Gertrud Hantschk hat die gleichen Grau- und Gelbtöne wie die Wände im Schlafzimmer.



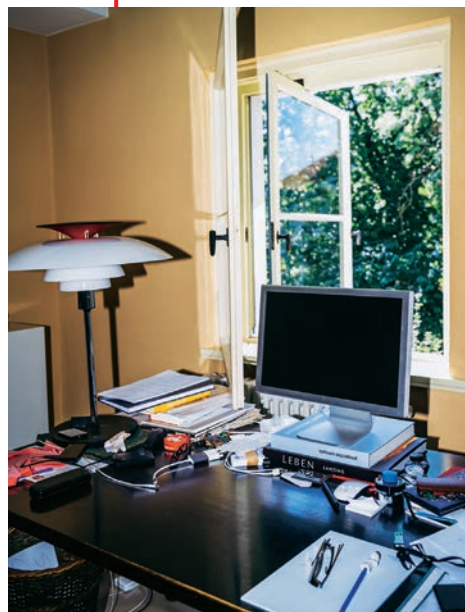
sie selbst. Die Behörde hatte genug zu tun. Anfang der Neunzigerjahre glich nicht nur das Haus Auerbach in Jena einer Ruine, sondern nahezu die ganze Stadt. Überall wurde renoviert und aufgerissen. Viele aus dem Westen seien mit dem Wunsch hergekommen, ein schönes altes Haus zu kaufen, um das dann günstig zu restaurieren. »Eine Illusion«, sagt Happe. Man konnte die Gebäude zwar preiswert erwerben, aber die Sanierung kostete mehr als gedacht, auch wenn es Zuschüsse der Denkmalschutzbehörde gab. Was Happe und Fischer investiert haben, möchten sie nicht sagen. Hatten sie denn damals eine Ahnung, was auf sie zukommen würde? »So wenig wie eine Frau, die ihr erstes Kind bekommt«, sagt Fischer über ihre eigene Naivität. Trotzdem haben die beiden die Zeit in guter Erinnerung. »Es herrschte eine irre Aufbruchsstimmung in der Stadt. Es gab nichts und niemanden, der einen hier von irgendwas abgehalten hätte«, sagt Fischer. Sosehr die Wessis ausgegrenzt worden seien, so verlässlich seien ihre Netzwerke gewesen. »Man konnte jeden immer ansprechen – bis hin zu Lothar Späth«, sagt Fischer. Der ehemalige Ministerpräsident von Baden-Württemberg war seit 1991 Geschäftsführer von Jenoptik, einer der wenigen Firmen aus der DDR, die sich nach der Wende am Markt behaupteten.

»Es hört sich vielleicht großkotzig an, aber wir sind damals hierhergekommen, um dieses Land wieder aufzubauen«, sagt Happe. »Das traf auf viele zu.« Nicht wenige davon trafen sich nach der Grundsanierung des Hauses Auerbach im türkisfarbenen Wohnzimmer. Abendlang habe man hier über die Universität geredet, die es ähnlich aufzubauen galt wie die Gebäude ringsum. »Unter all den braunen Häusern war unseres hier wie ein Aufatmen.« Fischers Doktorvater prophezeite dagegen beim ersten Besuch: »Das Haus wird dich binden, Martin!« Er hatte recht, Fischer wechselte nie mehr die Universität, obwohl es Angebote gab.

»Das Haus hat eine sagenhafte Bindungskraft, weil es ununterbrochen Welten öffnet«, sagt Fischer. Die Architektur hat das Paar auch in die Kunstwelt eingeführt, weil Künstler wie der heute 86-jährige US-Bildhauer und Maler Frank Stella von Gropius' Architektur wie magisch angezogen werden und mit Kunstwerken darauf reagieren, die sie dann »dem Haus geben, nicht uns«, wie Fischer sagt – deswegen steht im Testament des Paares nun, dass die Kunst niemals aus dem Haus entfernt werden darf. Gropius' Entwurf lieferte aber auch einen Kurs in die Gesellschaftsstruktur von damals, weil das 400 Quadratmeter große Haus, das von außen so bescheiden daherkommt, eben doch ein herrschaftliches ist. Am Eingang mit zwei Türen macht es gleich klar, wie hier zwischen Personal und Hausherrn unterschieden wird. Die einen werden optisch ins Musikzimmer gebeten, die anderen in die spartanische Küche mit wenigen Quadratmetern abkommandiert. Einbauschränke mochte Gropius so gern, dass er auf jedem Stockwerk fünf davon verteilte, was den Wandflächen etwas von zeitgenössischen Grafiken gibt, und doch wird beim Öffnen klar, dass ein Jahrhundert vergangen ist, so bescheiden schlank wie die Ablageflächen sind. Und im Schlafzimmer kündigte sich in gewisser Weise eine Ehe an. Alfred Arndts Farbentwurf für die Wände enthält die gleichen Grau- und Gelbtöne wie der Teppich, den Gertrud Hantschk 1923 fürs Bauhaus in Weimar entworfen hat und damit Jahre vor ihrer Ehe mit Alfred Arndt. Der Teppich wurde zum 75. Jubiläum des Bauhauses 1994 wieder vom Teppichproduzenten Vorwerk ins Programm genommen, Fischer und Happe wählten ihn für ihr Schlafzimmer.

Dass sie sich für den karierten Teppich statt für das ursprünglich sandfarbene Linoleum im Schlafzimmer entschieden haben, ist eine der sehr wenigen Abweichungen, die Happe und Fischer vom

Am heimischen Schreibtisch hat sich der Zoologe Fischer schnell ins neue Thema Bauhaus eingearbeitet.



Originalzustand machten, obwohl das Denkmalamt viel mehr erlaubt hätte. »Es gibt eine große Symbiose zwischen uns und dem Haus. Für uns ist es kein Fremdkörper«, sagt Happe.

Ihren Vorgängern muss es mit dem Haus ähnlich gegangen sein. Zwar gibt es keinen direkten Schriftverkehr zwischen den Auerbachs und dem Architekten, aber auf einer Postkarte aus dem Jahr 1927 von Felix Auerbach an einen damals in Dessau lebenden Bekannten heißt es: »Durch den Adressaten viele freundliche Grüße an Herrn Prof. Gropius aus diesem Hause, in dem man alle Tage in Dankbarkeit seiner gedenkt.« ▶



Das begehbare Flachdach des Hauses Auerbach war das erste im ganzen Viertel. Die heutigen Bewohner sitzen mit ihren Gästen trotzdem lieber im Garten.

Warum gab ein Paar mit Vorliebe für Biedermeier-Möbel und Tizian-Gemälde überhaupt eine derart avantgardistische Architektur in Auftrag? »Die waren immer vorne dran«, erklärt Fischer, vor allem in gesellschaftlichen Fragen. Felix Auerbach gründete den ersten Rasentennisclub in Jena und ließ sich von Edvard Munch porträtieren. Anna Auerbach kämpfte leidenschaftlich für das Frauenwahlrecht, trat noch mit über 70 Jahren in die SPD ein und rief ein erstes Frauenstipendium ins Leben. Beide förderten den Kunstverein Jena, wo Maler wie Wassily Kandinsky, Lyonel Feininger oder Oskar Schlemmer in ihren Ausstellungen die Moderne vorantrieben. Gut möglich, dass die Auerbachs mit ihrem Auftrag für ihr Haus auch Walter Gropius unterstützen wollten. Im benachbarten Weimar sah sich das Bauhaus nämlich mit heftiger Ablehnung konfrontiert. Rechte Kräfte wetteten gegen die Gedankenschmiede, die auch Frauen zuließ und der Zeit ein neues Gesicht geben wollte. Außer dem Haus am Horn durften die Bauhäusler keinen anderen Ort in Weimar gestalten. Der Auftrag für das Haus Auerbach wirkt da wie eine Solidaritätsgeste.

Als ein entfernter Verwandter der Auerbachs, damals schon weit über 80, sie einmal besuchte, hat er, so erzählt es Fischer, beim Verlassen des Hauses gemurmelt: Jetzt haben die doch noch Kinder bekommen. Das hat die heutigen Bewohner sehr gerührt. Die Auerbachs, das muss man wissen, nahmen sich 1933 in ihrem Schlafzimmer das Leben. Der gemeinsame Suizid erfolgte wenige Wochen nach Hitlers Machtergreifung, und Anna schrieb im Abschiedsbrief von »dieser üblen Zeit«, aber die Gründe für den Suizid dürften eher im Gesundheitszustand des Ehemannes gelegen haben. Nach zwei Schlaganfällen war er körperlich gelähmt.

»Ohne das Haus wäre das Leben von uns beiden in den letzten 28 Jahren komplett anders geworden«, sagt Martin Fischer. Deswegen lassen sie auch immer wieder Menschen hier bei sich wohnen. Freunde, aber auch Fremde. »Privilegien muss man teilen, sonst hat man sie nicht verdient«, sagt Fischer. »Wenn wir das nicht machen würden, hätten wir das Gefühl, das Haus gehört uns nicht.«

LAURA WEISSMÜLLER



Die Architektur-Redakteurin der SZ wollte schon Jena besuchen, als der ICE zwischen München und Berlin noch in Jena Paradies hielt. Seitdem es den Sprinter gibt, tut er das nicht mehr, aber wer jetzt mit der Bahn von München nach Jena fährt, kommt dafür an Weimar vorbei – dem Gründungsort vom Bauhaus.